



# Voodoo wie er wirklich ist

Alle Fotos: Kay Hochsattel

## Touristen im westafrikanischen Benin begegnen dem Voodoo

*Im westafrikanischen Land Benin, zwischen Togo und Nigeria, ist der Voodoo eine der offiziell anerkannten Staatsreligionen. Auch wenn man in Europa darunter noch immer schwarze Magie, von Nadeln durchstochene Puppen und grausame Beschwörungsformeln versteht, hat der wirkliche Voodoo wenig mit diesen Klischeevorstellungen zu tun. Der Glaube an göttliche Kräfte, die den ganzen Kosmos beseelen, bestimmt den Alltag der rund neun Millionen Einwohner Benins. Dabei ist aber auch der Voodoo vielerorts längst angekommen in der Moderne*

**Von Wolfgang Kwiattek**

Simon Sebio ist Voodooopriester in dem kleinen Dorf Adjentemey, im Süden Benins. An einen Bedeutungsverlust des Voodoo in absehbarer Zeit glaubt er zwar nicht, von Wandel und Weiterentwicklung ist er jedoch überzeugt. »Das Wissen um die spirituellen Handlungen im Voodoo wurde bislang immer nur mündlich weitergegeben. Es gibt kein heiliges Buch, wie die Bibel bei den Christen oder der Koran bei den Muslimen. Schon deshalb war der Voodoo immer viel eher Veränderungen ausgesetzt. Er ist längst nicht so rigide wie die Buchreligionen.«

### Ein Priester zum Anfassen

So brechen auch heute viele Voodooopriester immer wieder mit einigen althergebrachten Traditionen. Sein Priestergewand trägt Simon Sebio nur noch anlässlich großer Zeremonien. Ansonsten liebt er sportliche, legere Kleidung, manchmal auch Hemden und Hosen mit traditionellen, afrikanischen Mustern und Farben. Simon ist ein Priester »zum Anfassen«, und wie die meisten seiner Kollegen verdient er seinen Lebensunterhalt überwiegend mit einem sehr weltlichen Job. Er ist Mitarbeiter im Krankenhaus von Gohome, dem größten und modernsten Hospital in der Region. Deshalb erinnert tagsüber so gut wie gar nichts an ihm an Voodoo. »Aber fast alle im Benin glauben daran!« Simon Sebio ist sich da ganz sicher. »Voodoo ist überall, auch wenn man nicht immer etwas davon sieht.«

Ich mache mich auf den staubigen Weg nach Dogbo Basanhoue. Die Sonne steht schon tief über dem Horizont, aber es ist immer noch rekordverdächtig heiß, und bei 38 Grad im Schatten bringt die Fahrt mit einem Semidjan, einem Motorradtaxi, wenigstens die Illusion einer Abkühlung. Im Übrigen liebe ich es, so luftig durch den Busch zu fahren, nehme die Düfte der Garküchen in den Dörfern in mich auf und genieße es, das Leben der Menschen hier zu sehen und zu hören. Wer als Besucher in den Benin kommt, sollte seine gesamten Sinne öffnen für ein ursprüngliches Afrika, wie man es sonst nur noch an wenigen Stellen des Kontinents vorfindet.

### Semesterferien in Benin

Heute Abend kommt eine Reisegruppe nach Dogbo Basanhoue, wo ich seit einigen Jahren ein zweites Zuhause gefunden habe und mit einem kleinen Team von afrikanischen Frauen und Männern ein Reiseunternehmen aufbaue. Dreizehn Studentinnen und Studenten haben sich vorgenommen, ihre Semesterferien mit meinen beninischen Freunden und mir hier zu verbringen, in einem Land, welches sie bisher nur aus den Theorien kennen, die ihnen in den unterschiedlichsten Studienfächern in Deutschland vermittelt wurden.

Nur wer sich mit Theologie und Philosophie beschäftigt, hat schon etwas ausführlicher vom Voodoo gehört. Die anderen jungen Frauen und Männer kommen aus den Bereichen Ökonomie, Ökologie oder Sozialwissenschaft. Sie sind engagiert

Wer als Besucher in den Benin kommt, sollte seine gesamten Sinne öffnen für ein ursprüngliches Afrika, wie man es sonst nur an wenigen Stellen vorfindet



in der Studenteninitiative »Weitblick«, einer Organisation, die weltweit Menschen der unterschiedlichsten Kulturen und Religionen zusammenbringt und sich vor allen Dingen um die Verbesserung von Bildungschancen in den Ländern der so genannten Dritten Welt einsetzt. Wir werden Simon Sebio, den Voodooopriester aus Adjentemey, in den nächsten Tagen treffen. Er spricht gut englisch, französisch und sogar ein wenig deutsch, und er freut sich immer über Besucher aus Europa, die sich für sein Land interessieren.

### Der Fetischmarkt

Heute ist Markttag in Dogbo, da sind besonders viele Leute unterwegs. Auch die Voodooopriester und Fetischeure aus der Region kaufen hier ein, sie nutzen das umfangreiche Angebot an den Ständen des Fetischmarktes. Inmitten von Obst-, Gemüse- und Haushaltswaren wird alles zum Verkauf angeboten, was bei religiösen Zeremonien benötigt wird. Besonders Utensilien, die der Herstellung von Fetischen dienen, rufen bei Touristen Gefühle von Verwunderung, manchmal auch Angst oder Ekel hervor. Hunderte von Tierskeletten liegen, liebevoll sortiert und arrangiert, auf einfachen Holztischen oder auf Decken und Tüchern am Boden. Kräuter, Pulver und



Mit einem Fetisch wird der Kontakt zum Göttlichen hergestellt.

Tinkturen in gebrauchten Schnaps-, Wein- und Limonadenflaschen bestimmen das Bild der »medizinischen Abteilungen« des Fetischmarktes.

Mit einem Fetisch, diesem fast künstlerisch hergerichteten Gegenstand, wird der Kontakt zum Göttlichen hergestellt. Oft besteht er aus Tierknochen oder Tierköpfen, Federn und Fellbestandteilen, aber auch aus Dingen des alltäglichen Bedarfs. Verrostete Eisenstücke, Scherben von Keramik, Kinderspielzeuge und Schmuckgegenstände können ebenfalls in einem Fetisch verarbeitet werden. Alles im Universum ist eben von göttlicher, schöpferischer und kreativer Kraft durchströmt und deshalb beachtens- und liebenswert. Und alles ist mit allem verbunden, in ständiger Kommunikation und Bestandteil des »Großen und Ganzen«, des *Gbedetos*, wie es in der Sprache Adja genannt wird, die man hier spricht. Und obwohl die verschiedenen Arten von Schamanismus in Sibirien, Australien, Afrika, Nord- und Südamerika sich in den vergangenen Jahrhunderten nicht untereinander austauschen konnten, ist es dieser »Einheitsgedanke«, der die Mystiker aller Religionen weltweit verbindet. Ein Gedanke, der den Christen leider fast ganz abhanden gekommen ist, der aber – interessanterweise – bei Forschern und Wissenschaftlern aus der Quantenphysik wieder an Bedeutung gewinnt.

## Die Jovos kommen!

Ich kaufe einen Kanister mit Sodabi, dem traditionellen Palmschnaps, der im Voodoo, aber auch im sozialen Miteinander der Beniner eine wichtige Rolle spielt. Sicher feiern wir heute Abend in Bassanhoue eine Willkommenszeremonie. Dreizehn »Jovos«, so werden die Weißen im Benin genannt, haben noch nie auf einmal das Dorf besucht.

»Die Jovos sind schon da, sie sind gerade hier vorbei gefahren. Beeile dich, dann holst du sie noch ein!« Eine Gruppe von aufgeregten Kindern hat mein Motorradtaxi auf den letzten sieben Kilometern nach Bassanhoue angehalten und springt wild gestikulierend und durcheinander redend um uns herum. »Das können wir schaffen!«

Mein Fahrer weiß, dass er auf der besonders sandigen Wegstrecke, die noch vor uns liegt, einen klaren Vorteil gegenüber einem Autobus hat. Und schon nach wenigen Minuten haben wir tatsächlich die Reisegruppe aus dem sechstausend Kilometer entfernt liegenden Deutschland eingeholt. Das typisch afrikanisch überladene Fahrzeug hat sich in der roten, lehmigen Erde festgefahren, eine kleine »Hundertschaft« aus Männern, Frauen, Kindern und meinen Gästen versucht gerade, den Wagen wieder frei zu bekommen.

Müde und erschöpft sehen sie aus, meine Studentinnen und Studenten. Der Vorschlag, den Rest des Weges zu Fuß zu gehen, kommt gut an. Sieben Stunden hat die Fahrt vom Flughafen der Handelsmetropole Cotonou, zugleich Regierungssitz und heimliche Hauptstadt des Benins, bis hierher gedauert. Den Bus können wir zur Not auch am nächsten Tag noch ins Dorf fahren, in einer halben Stunde wird es nämlich dunkel sein. Gestohlen wird hier nichts, die Leute kennen sich alle untereinander und sind im Alltag aufeinander angewiesen. Und so landet selbstverständlich auch fast das gesamte Gepäck zum weiteren Transport auf irgendwelchen Köpfen, man hilft sich eben, besonders in unvorhergesehenen Situationen.

## Begrüßung auf afrikanisch

Über das, was dann geschieht, schreibt Florian Rinke, Student aus dem westfälischen Münster, Wochen später eindrucksvoll auf der seiner Webseite: »Noch nie in meinem Leben hat sich jemand vor mir verbeugt – bis jetzt. Eigentlich wollten wir nur die letzten Kilometer zu unserer Unterkunft zu Fuß zurücklegen, doch wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht durch die dichten Palmenwälder bis in die hinteren Winkel der Region Dogbo verbreitet, dass die Jovos nun endlich da sind. Während wir nichts ahnend über die Lehmswege wanderten, vorbei an Mango-Bäumen und abenteuerlich anmutenden Palmschnaps-Brennereien unter Strohdächern, kamen die Bewohner von Bassanhoue uns entgegen, um uns willkommen zu heißen.«

Zunächst hörten wir die Trommeln nur ganz leise aus der Ferne, doch sie kamen immer näher. Dann waren die ersten bunten Gewänder zu sehen, die ersten Gesänge zu hören. Ehe

wir realisierten, was um uns herum geschah, waren wir mitten drin im bunten Festumzug, in dem getanzt, gesungen und geklatscht wurde, und wurden Zeuge ungebrochener, afrikanischer Lebensfreude. Und dann verbeugten sie sich. Erst der Dorfälteste und Voodooheiler und nach und nach die anderen. Es war ein unglaubliches Gefühl – angenehm und unangenehm zugleich, auch etwas beschämend für mich. Ich hatte Gänsehaut und konnte sehen, dass es den anderen genauso ging. Diese intensiven Szenen, in denen unsere Gastgeber ihre Freude über unseren Besuch zum Ausdruck brachten, dauerten nicht lange. Sie werden mir aber für immer im Gedächtnis bleiben.«

In Bassanhoue gibt es keinen elektrischen Strom. Nur wenige Familien leisten sich einen Generator, und so ist es das Licht der traditionellen Öllampen, welches das Dorf nach Sonnenuntergang in eine warme und mystische Stimmung eintaucht. Begrüßungen nach den Regeln des Voodoo dauern lange, Terminkalender gewohnte Europäer müssen viel Geduld mitbringen. Wie geht es deinem Haus? Wie geht es deiner Müdigkeit? Wie geht es deiner Familie? Kurze und oberflächli-



Deutsche Studentinnen inmitten der Gastgeber

che Antworten sind nicht erlaubt. Und da das Göttliche in allem wohnt, fällt auch der Beginn eines Begrüßungsrituals ganz anders aus als bei uns. Je nach Tageszeit werden die Menschen angesprochen mit: Du und das Morgengrauen! Du und der Nachmittag! Du und der Abend. Doch damit nicht genug. Selbst gerade ausgeübte Tätigkeiten und Örtlichkeiten finden wertschätzende Beachtung. Du und das Sitzen! Du und das Feld! Du und das Holz! Du und der Regen! Du und die Wasserstelle! Entsprechend ausgiebig fällt dann auch das erste »Palaver« nach der Ankunft der Jovos in Bassanhoue aus. An Abendessen, Ausruhen oder Schlafen ist noch lange nicht zu denken.

## Gegensätze

Leben und Tod, Gut und Böse, überhaupt alle Gegensätze gelten im Voodoo grundsätzlich als zwei Seiten ein und derselben Medaille. Nichts wird verdrängt oder tabuisiert. In den Zeremonien, die der Heilung dienen, wird vielmehr versucht, Gleichgewicht, Harmonie und Einklang herzustellen. Destruktive Anteile der Seele und des Lebens werden nicht ausgelöscht, sondern in sozial verträgliche Bahnen gelenkt und kultiviert. Sexualität gehört zu den natürlichsten Emotionalitäten menschlichen Daseins, und auch die Prozesse von Krankheit und Sterben sind Alltagswirklichkeiten mitten im Leben einer jeden Familie. Psychiatrien und Altenheime gibt es nicht, behinderte und seelisch gestörte Menschen haben ihren Platz in der Gesellschaft.

## Beerdigung – ein rauschendes Fest

Nur fünf Kilometer von Bassanhoue entfernt, in Lokokohoue, findet eine Bestattungszeremonie gerade ihr Ende. Vier Tage lang haben sich Familienangehörige, Freunde und Bekannte des Verstorbenen Zeit genommen, um sich zu verabschieden und loszulassen. Beerdigungen im engsten Familienkreis kennt man im Benin nicht.

Gleich nach dem Frühstück machen wir uns auf den Weg. Nicht, ohne vorher eine ausgiebige Runde durch unser Dorf zu unternehmen. Fast von jeder Familie, die wir dabei besuchen, gehen Leute mit nach Lokokohoue. Eine Beerdigungszeremonie ist immer ein großes Ereignis, genau wie eine Hochzeit oder eine Geburt. Dort haben sich nun 150, vielleicht auch 200 Frauen, Männer und Kinder rund um das Haus des Toten versammelt.

Schon lange bevor wir Lokokohoue erreichen, hören wir das Trommeln und Singen der »Trauergesellschaft«, im Wechsel mit schriller, verzerrter und lau-

ter Musik aus einer Generator betriebenen und mobilen »Disothek«, die selbst in den entlegensten Dörfern immer beliebter wird. Der König von Dogbo ist unter den Gästen, Könige gibt es viele im Land, und auch Simon Sebio, den Voodoopriester aus Adjentemey, kann ich in der Menge ausmachen. Erneut nimmt die Begrüßung, besonders unserer Jovogruppe, wieder viel Zeit in Anspruch. Alles muss übersetzt werden, mein Team und ich haben viel zu tun. Simon gesellt sich zum Glück schnell dazu, hilft bei der Konversation und gibt sich alle Mühe, zu erklären, was auf dem Fest passiert.

Warum denn hier niemand trauert, wollen meine jungen Gäste von ihm wissen. Denn überall wird getanzt, gesungen,

»Die geistigen Anteile, die den jetzt toten Körper verlassen haben, dürfen sich keine Sorgen um das weitere Leben der Verbliebenen machen«

Simon Sebio, Voodooopriester

gegessen, getrunken und viel gelacht. »Wir wollen der Seele des Toten zeigen, dass sie sich unbesorgt auf ihren Weg machen kann.« Simon lässt uns wissen, dass der Trauer nur in den ersten Tagen einer Totenzeremonie Raum gegeben wird. »Die geistigen Anteile, die den jetzt toten Körper verlassen haben, dürfen sich keine Sorgen um das weitere Leben der Verbliebenen machen. Es ist wichtig, zu zeigen, dass alles im Dorf nach der Beerdigung so weiter geht wie immer.«

Dann werden wir ins Haus geführt. Wir sollen uns ansehen, wie der Tote aussieht und zurecht gemacht wurde. Auch hier, direkt am Sarg, findet das Leben in seiner lebendigsten Form statt. Geschichten aus der Vergangenheit werden erzählt, aber auch über Politik und Sport wird geredet, besonders das schlechte Abschneiden der beninischen Fußball-Nationalmannschaft beim gerade stattfindenden Afrika-Cup erhitzt die Gemüter. Zahlreiche Kinder sind im Raum, sie berühren immer wieder neugierig den Leichnam und tauschen sich laut darüber aus, »wie sich ein Toter anfühlt«.

Ob die Leute keine Angst vor Leichenvergiftung haben, möchten wir wissen. Vielleicht hatte der Verstorbene ja auch eine ansteckende Krankheit. »Wir Fetischeure und Voodoo-

priester wissen, wie man eine Leiche entsprechend präpariert«, erklärt uns einer der Heiler aus Lokokohoue, der sich ebenfalls zum Sarg gedrängelt hat. Nicht um den Toten noch einmal zu sehen, sondern um sich mit den Besuchern aus Deutschland zu unterhalten. Einige Studenten und Studentinnen erzählen, immer noch staunend über das, was um uns herum geschieht, von europäischen Trauer Ritualen; sie ernten nur Kopfschütteln.

### Geben und Nehmen

Noch bevor der Sarg in die Erde eingelassen wird, sitzen wir beim gemeinsamen Essen mit anderen Gästen der Zeremonie und Familienangehörigen des Verstorbenen unter einem Baobab, diesem riesigen Baum der Tropen, in dessen Schatten es angenehm kühl ist. Nicht weit weg von unserem Platz liegen die Fetische des Dorfs im roten Sand. Das Blut der Tiere, deren Fleisch nun serviert wird, wurde ihnen am Vormittag geopfert.

»Leben zeugt Leben. Leben erhält Leben. Leben nimmt Leben.« Simon erklärt immer mehr vom Voodoo und dem damit verbundenen Alltag in Westafrika. »Und so ist es auch mit Gbedeto, mit der großen Göttlichkeit, mit dem Kosmos. Alles hat sich selbst erschaffen, und alles erschafft sich ständig neu. Es ist ein komplexes Geben und Nehmen. In der Medizin spricht man von Stoffwechsel. Sieht man das Universum als eine Art Körper, kann man wohl auch da von Stoffwechsel sprechen. Vom großen, alles durchdringenden Stoffwechsel, angetrieben von ein und derselben Kraft.«

Ich bin immer wieder begeistert, solche Gleichnisse aus dem Munde eines Voodooopriesters zu hören. Analogien wie diese könnten auch im Hörsaal einer Universität formuliert werden. Selbst Priester und Heiler im Benin, die nicht schreiben und lesen können, verfügen zumeist über einen ähnlichen geistigen Horizont wie Simon Sebio, sie bringen diesen lediglich mit anderen Worten zum Ausdruck.

Dann hören wir noch eine sehr skurrile Geschichte: Vor einigen Stunden hat die Familie des Toten den Leichnam noch einmal aus dem Sarg geholt, um letzte gemeinsame Erinnerungsfotos zu machen.

### Voodoo und Jesus

Die Tage in Bassanhoue vergehen schnell. Ungewohnte und teilweise auf den ersten Blick schockierende Eindrücke begleiten das Besuchsprogramm der Jovos. Meistens ahnen wir beim Frühstück nicht, was der Tag uns erleben lassen wird. »Was sorgt dich der morgige Tag? Jeder Tag sorgt für sich selbst.« Dieser Spruch aus dem Neuen Testament ist für mich zu einem weisen Rat geworden, zumindest für das Leben im Benin. Von den meisten Gottesbildern der Bibel habe ich allerdings Abstand genommen. Ein ewig mich beobachtender, immer wieder Strafe androhender und ständig auf Dankbarkeit hoffender, zumeist grimmiger Vatergott spielt keine große

Benin hat viel zu bieten. Doch ist es nicht ein Kardinalfehler des Massentourismus, die Schätze des Gastgeberlandes zu »verramschen«?



Rolle mehr in meinem Leben. Und auch die Angst vor dem Tod und dem vorhergesagten, jüngsten Gericht weicht mehr und mehr einem neuen Urvertrauen in die Richtigkeit des kosmischen Geschehens. »Himmel und Hölle sind in dir und um dich herum.«

In den lange Zeit nicht veröffentlichten Apokryphen, den einst verbotenen Evangelien, haben auch die Autoren, welche die Person Jesus kreierten, einen wichtigen Teil des Voodoo-Wissens auf den Punkt gebracht. Und sollte es diesen Nazarener jemals gegeben haben, sollte er jemals etwas Ähnliches gesagt haben, war er ein Mystiker und so dem Schamanismus und dem Voodoo sehr nahe stehend.

### Tourismus auf Augenhöhe

Wir fahren weiter in Richtung Nord-Benin, an die Grenzen zu Burkina Faso, dem Niger und Togo. Unsere Gäste aus Deutschland wollen unbedingt noch in den Pendjari Nationalpark, um Löwen und Elefanten, Wasserbüffel, Gazellen und Affen anzuschauen. Und dann gibt es da ja noch die Somba, ein Volk, welches sich einst in das unzugängliche Hochland zurückgezogen hatte, um den Sklavenfängern zu entkommen. Noch heute leben einige von ihnen in Lehm burgen, den »Tata Somba«, wie vor Hunderten von Jahren.

Tourismus auf Augenhöhe mit der Bevölkerung Benins bedeutet für mein afrikanisches Team und mich vor allen Dingen Anpassung an landesübliche Lebensweisen und Philosophien. In zwei Wochen durch das Land zu hetzen, um möglichst alles »mitnehmen« zu können, ist in diesem Zusammenhang sicher fragwürdig. Tourismus auf Augenhöhe bedeutet allerdings auch Kompromissbereitschaft, nicht nur auf

Seiten der Besucher, sondern auch bei den Gastgebern. Wir freuen uns über jeden, der neugierig und voller Wissensdurst anreist. Ob es jedoch immer ein »Crash-Kurs« sein muss, innerhalb dessen wir versuchen, den Bedürfnissen unserer Fernreisenden gerecht zu werden, bezweifeln wir.

Menschen, Voodoo, Safari, Strand und Mee(h)r. Benin hat viel zu bieten. Doch ist es nicht ein Kardinalfehler des Massentourismus, die Schätze des Gastgeberlandes zu »verramschen«? Mittlerweile haben wir in Bassanhoue darüber diskutiert, lange und ausführlich, wie es in Westafrika der Brauch ist. Niemand hat es den Jovos wirklich übel genommen, dass sie so schnell wieder verschwunden sind, um durch das Land zu eilen. Eher verständnislos und traurig erinnern sich die Dorfbewohner an die schnelle Weiterreise der Weißen.

»Es gibt einiges, worum wir euch in Europa beneiden,« resümiert Papa Methäo aus dem Kreis der Alten. »Die Hast, mit der ihr durch das Leben rennt, werden wir aber hoffentlich nie in Afrika übernehmen. Das ist doch eine Krankheit. Vielleicht sollten unsere Voodooopriester versuchen, die nächsten Jovos, die hierher kommen, davon zu heilen.«



**Wolfgang Kwiattek**, 1963 im Ruhrgebiet geboren, ist Journalist und freier Filmemacher. Viele Jahre arbeitete er für TV-Redaktionen. U.a. produzierte er Reportagen und Dokumentationen für das ZDF und das Bayerische Fernsehen. Heute engagiert er sich im westafrikanischen Benin für »Tourismus mit ethnologischem Schwerpunkt«. [www.explore-bassanhoue.de](http://www.explore-bassanhoue.de)



Eine Beerdigung ist ein Fest, genau wie eine Hochzeit